



# lětonis

70  
2023

**Zeitschrift für Sorabistik und vergleichende Minderheitenforschung**  
Časopis za sorabistiku a přirunowace mjeńšinowe slědženje  
Casopis za sorabistiku a pširownujuce mjeńšynowe slěženje  
Journal for Sorbian and Comparative Minority Studies

Willi Wolfgang Barthold

**Diana Hitzke (Hg.): Dominanz und Innovation.  
Epistemologische und künstlerische Konzepte kleiner  
europäischer und nicht-westlicher Kulturen.**  
Bielefeld: transcript Verlag 2021, 198 S.



**Serbski** Sorbisches  
**institut** Institut

**DOI**

[https://doi.org/10.59195/  
lp.2023.70-21](https://doi.org/10.59195/lp.2023.70-21)

**Diana Hitzke (Hg.): Dominanz und Innovation. Epistemologische und künstlerische Konzepte kleiner europäischer und nicht-westlicher Kulturen.** Bielefeld: transcript Verlag 2021, 198 S.

Dieser von Diana Hitzke herausgegebene Sammelband präsentiert eine Auswahl von sieben Aufsätzen, die auf Beiträgen zu einer von der Fritz Thyssen Stiftung geförderten Tagung basieren, welche am 10. und 11. Oktober 2019 an der Technischen Universität Dresden unter dem Titel „Konzeptualisierungen kleiner (europäischer) und nicht-westlicher Kulturen – Kanonische Konzepte, strukturelle Asymmetrien und Möglichkeiten des Vergleichs“ stattfand. Der Band widmet sich dem Zusammentreffen von dominanten Konzepten, Narrativen und Beschreibungsangeboten der Kultur- und Geisteswissenschaften mit kleinen (europäischen) und nicht-westlichen Kulturen. Hegemoniale Konzeptualisierungen tendieren einerseits dazu, durch oftmals nicht reflektierte eurozentrische oder monolinguale Grundannahmen kleinere und nicht-westliche Kulturen auszuschließen oder als exotische Sonderfälle zu klassifizieren, andererseits führt eine bewusste Aneignung dieser Konzepte durch marginalisierte Kulturen auch immer wieder zu produktiven Prozessen der Vermittlung, Übersetzung und Erzeugung von Sichtbarkeit (vgl. HITZKE auf Seite 7 f.). Der Band betrachtet die daraus resultierenden Probleme und Herausforderungen, wie Hitzke in ihrer Einleitung darlegt, mit Fokus auf Vor- und Nachteile des Konzept- und Methodentransfers, die Reflexion asymmetrischer Machtbeziehungen durch Forschende, den Theorietransfer aus nicht-hegemonialen Kontexten in den breiteren wissenschaftlichen Diskurs, Fragen des inter- und transkulturellen Vergleichs sowie kulturelle Praktiken und ihren Bezug auf dominante Konzepte (vgl. S. 14 f.).

Die Publikation leistet damit einen sehr anregenden Beitrag zu einer zeitgemäßen Selbsthinterfragung der Geisteswissenschaften und der akademischen Wissensproduktion vor dem Hintergrund postkolonialer sowie macht- und hegemoniekritischer Diskurse. Insbesondere die von Hitzke verfasste Einführung liefert einen äußerst produktiven Problemaufriss, skizziert die aktuelle Theoriediskussion anschaulich und verleiht dem Band innere Kohärenz, indem sie Verbindungslinien zwischen den Beiträgen aufzeigt und sie auf diese Weise sinnvoll zusammenbindet. Die Konzepte „Minderheit“ und „kleine Kulturen“ (vgl. PRUNITSCH 2004) sowie ihre wissenschaftliche Praktikabilität, so wird deutlich, sind dabei stets mit auf den Prüfstand zu stellen. Wie lassen sich die Dialogfähigkeit und das Potenzial der kulturellen Übersetzung, die der Kulturproduktion kleiner Kulturen häufig innewohnen, adäquat konzeptualisieren und für den akademischen Diskurs nutzbar machen, ohne dabei Gefahr zu laufen, einen Mehrheitsdiskurs über kleine Kulturen zu führen, an dem diese nur marginal beteiligt sind? Hitzke betont dazu die Notwendigkeit einer „stetige[n] Auseinandersetzung mit den Ungleichheiten und strukturellen Asymmetrien sowie mit der Frage, wie Reflexionsprozesse darüber stärker in der Wissenschaft, aber auch in anderen kulturellen Praktiken sichtbar gemacht werden können“ (HITZKE auf S. 13). Methodisch lässt sich der Band dabei laut der Herausgeberin u. a. in der Komparatistik und der vergleichenden Minderheitenforschung verorten und greift zudem die Polysystem-Theorie sowie die Intersektionalitätsforschung auf, wodurch sich dynamische und heterogene Strukturen, Austauschprozesse sowie die Verschränkung sozialer Zugehörigkeiten fokussieren lassen, ohne sich dabei auf die in

postkolonialen Ansätzen häufig betrachtete Beziehung zwischen Zentrum und Peripherie zu beschränken (vgl. S. 16 f.).

Die Beiträge präsentieren Fallstudien und theoretische Reflexionen mit Fokus auf verschiedene Weltregionen, erheben dabei jedoch, wie Hitzke mit Verweis auf den kleinen Rahmen der Tagung betont, keinen Anspruch auf eine umfassende Repräsentation des gesamten Spektrums kleiner (europäischer) und nicht-westlicher Kulturen, sodass sich der Band ebenso als Anknüpfungspunkt für weitere Studien versteht (vgl. S. 23). Auffällig ist dabei die deutliche Mehrheit literaturwissenschaftlicher bzw. an Literatur interessierter Beiträge. Diese richten ihren Fokus u. a. auf Theoriekonzeptionen um das Konzept der „kleinen Literatur“, den Mehrwert einer Betrachtung bisher marginalisierter Literatur im Kontext der Erzähltheorie sowie Fragen der Literaturgeschichtsschreibung mit Blick auf kleine Kulturen.

Den Anfang macht Snežana Vuletić mit ihrem Beitrag „A Democratisation of Knowledge and the Advancement of Narrative Studies: Lessons from a Narratology-Informed Research in Nigerian Anglophone Narratives“. Darin kritisiert sie die bisherige Herangehensweise an afrikanische und postkoloniale Literatur in der Narratologie, die eben jene „kleinen“ Literaturen häufig lediglich zur Bestätigung bereits anhand europäischer Literaturen gewonnenen Wissens heranzieht oder auf ihr soziales und politisches Engagement auf der inhaltlich-diskursiven Ebene reduziert. In ihrer narratologischen Lektüre von Chimamanda Ngozi Adichies Roman *Half of a Yellow Sun* (2006) konfrontiert Vuletić diese reduktionistische und inhaltsfokussierte Sicht, indem sie aufzeigt, wie eine Auseinandersetzung mit afrikanischen Literaturen bestehendes narratologisches Wissen und Konzeptionen narrativer Formen erweitern, mitunter sogar revidieren kann. Der Beitrag demonstriert damit eindrucksvoll, dass eine Reflexion von Machtasymmetrien in der akademischen Wissensproduktion einen Erkenntnisgewinn herbeizuführen vermag, der maßgeblich durch die bisher ausgeblendeten Leistungen postkolonialer, kleiner und nicht-europäischer Literaturen auf der Ebene der Form ermöglicht wird. Einen ähnlichen, auch metawissenschaftlichen Ansatz verfolgt sodann Jeanne E. Glesener in ihren „Prolegomena to a Comparative History of Small and Minority Literatures“. Zentral ist dabei die kritische Hinterfragung der Verwendung von Begriffen wie „kleiner“- oder „Minderheitenliteratur“ (*small/minor literature*) im wissenschaftlichen Diskurs. So unterzieht sie unter anderem das weit verbreitete Konzept der *littérature mineure* oder *minor literature* von Gilles Deleuze und Félix Guattari einer durchaus notwendigen und erkenntnisreichen Kritik, die das epistemologische Problem des Sprechens über das „Kleine“ in den Begriffen des „Großen“ ebenso adressiert wie die häufig unreflektiert bleibende Perspektivenabhängigkeit von „Kleinheit“. Zudem beleuchtet Glesener die Rolle der Literaturgeschichtsschreibung in der normativen Festschreibung von Konzepten des Kleinen, die sich bis heute auf das wissenschaftliche Sprechen von Weltliteratur auswirken. Neben einer eigenen Typologie und Kriterienliste zur Charakterisierung kleiner- und Minderheitenliteraturen offeriert der umfangreiche und höchst anregende Beitrag ein eindrucksvolles Plädoyer für eine komparatistische Erforschung von Evolutionsprozessen kleiner Literaturen in ihrer individuellen Spezifik sowie die Entwicklung strukturell-typologischer Modelle, die sich vom etablierten Zentrum-Peripherie-Modell lösen.

Aufgrund seiner Relevanz speziell für die sorabistische Forschung hervorzuheben ist unter den auf Literatur blickenden Beiträgen sodann Christian Prunitschs Aufsatz „Über das kanonische und subversive Konzept sorbischer Literaturgeschichte“. Kritisch

beleuchtet wird hier die etablierte sorbische Literaturgeschichtsschreibung u. a. am Beispiel der 1954 erschienenen *Geschichte des sorbischen Schrifttums* von Rudolf Jenč, die ausgehend von der wahrgenommenen Kleinheit und des angeblichen Zuspätkommens des sorbischen Schrifttums von einem „kompensatorischen, rechtfertigenden, unter bestimmten ideologischen Prämissen bisweilen sogar verhalten auftrumpfenden“ (S. 121) Gestus geprägt ist. Ganz im Sinne der übergreifenden Fragestellung des Sammelbandes identifiziert Prunitisch eine Ursache für die tendenzielle Unzulänglichkeit und kulturpolitische Wirkungslosigkeit dieses Ansatzes der Literaturgeschichtsschreibung in der versäumten Loslösung von hegemonialen westlichen Konzeptualisierungen und Parametern. So wird ein „gesamteuropäisch kanonischer Bewertungsmaßstab an die sorbische Literatur gelegt“ (S. 125), der auf Vollständigkeit und Entwicklungskontinuität ausgerichtet ist und daher nur die in den etablierten sorbischen Literaturgeschichten zu beobachtende Haltung des Kaschierens und Rechtfertigens der „uneingestandene[n] Fragmentarität“ (S. 128) der sorbischen Literatur zulässt. Als Gegenentwurf und subversives literaturhistorisches Alternativprojekt beleuchtet Prunitisch sodann das 1981 von Kito Lorenc zusammengestellte *Sorbische Lesebuch/Serbska čitanka*. Denn dieses distanziert sich vom hegemonialen Anspruch eines kohärenten literaturgeschichtlichen Narrativs, indem es nach individuell festgelegten Prinzipien ausgewählte Texte präsentiert, die nur begleitet von einer sehr sparsamen Kommentierung durch den Herausgeber den Zugang zu einer „dynamischen, individuellen Leseerfahrung“ (S. 132) eröffnen. Indem es eine auf Dialog sowie individuell erforschbare Verweis- und Wechselbeziehungen zwischen Texten abzielende Lektüre ermöglicht, konzipiert das *Sorbische Lesebuch* sorbische Literaturgeschichte als „Diskurs- und Verflechtungsgeschichte“, die nicht an Kriterien der Quantität zu messen ist, sondern allein anhand der „Qualität als Eigenlogik und Aussagekraft literarischer Texte, deren ästhetische Offenheit jede nationalistische Einengung sprengt“ (S. 131). Mit diesem „subversiven Konzept sorbischer Literaturgeschichte“ (S. 133), wie Prunitisch schließlich anhand einer direkten, resümierenden Gegenüberstellung desselben mit dem etablierten „kanonische[n] Konzept“ (ebd.) aufzeigt, weist Lorenc den Weg in Richtung einer sorabistischen Literaturwissenschaft, die in produktive Dialog- und Austauschbeziehungen jenseits nationaler Großnarrative eingebunden ist.

Ebenfalls mit kleinen Kulturen, kleinen Sprachen und insbesondere kleinen Literaturen befassen sich die Beiträge von Renata Makarska sowie Yaraslava Ananka und Heinrich Kirschbaum. Makarska beschäftigt sich mit der Situation des Schlesischen in Polen und beschreibt einen sich in den letzten Jahrzehnten intensivierenden Prozess der Stärkung seiner „Sichtbarkeit und Stabilität“ (S. 137), der vor allem von der erhöhten literarischen Präsenz der Sprache getragen wird. Im Fokus stehen zum einen die gesellschaftlichen und politischen Prozesse, die zur Herausbildung eines regionalen schlesischen Selbstbewusstseins führten, zum anderen in schlesischer Sprache verfasste literarische Texte und Übersetzungsprojekte, die im Kontext der aktuellen Aufwertung der Regionalkultur gelesen werden. Aufschlussreich ist dabei Makarskas Betonung der vergleichenden Perspektive zu anderen kleinen und postkolonialen Kulturen sowie des an solchen Vergleichen geschulten „postkolonialen Blick[s]“, der „emanzipatorische Diskurse der Gegenwart“ (S. 157) zu beschreiben vermag. Dieser Beitrag ist für sich alleinstehend äußerst gewinnbringend, allerdings zeigt sich spätestens hier das in Tagungsbänden häufig aufscheinende Problem des nicht immer ganz deutlichen Bezugs der einzelnen Beiträge zur übergreifenden Fragestellung des Bandes. So wird ein gelegentlicher Blick zurück auf Hitzkes Einleitung notwendig, die die durchaus heterogenen

Ansätze der einzelnen Beitragenden plausibel miteinander sowie mit der eingangs skizzierten Frage nach Machtasymmetrien im kulturwissenschaftlichen Forschungsdiskurs und den Implikationen von Konzept- und Methodentransfers verknüpft.

Auch für die Rezeption von Anankas und Kirschbaums Aufsatz, der sich dem „blinde[n] Fleck der belarussischen Literatur [...] in der deutschsprachigen slavistischen Landschaft“ (S. 166) anhand einer Analyse aktueller Tendenzen der belarussischen Gegenwartsdichtung widmet, ist diese Einordnung Hitzkes hilfreich. Im Mittelpunkt stehen hier Close Readings dreier Gedichte in belarussischer Sprache, die allein mit Blick auf ihre „textimmanente[] Dynamik und kontextuell diskursive[] Referenzialität“ (S. 167) betrachtet werden. Angestrebt wird so eine Loslösung von theoretischer Überfrachtung und eine stärkere Aufmerksamkeit für den individuellen Text. So heißt es:

Der Primärtext ist seinem Namen nach primär, und schließlich sind Raffinessen der Theoretisierung ein imperialer Luxus. Mit einem Wort: Wir verzichteten auf begriffliche Universalschlüssel und theoretisch-methodische Deduktionen bzw. reduzierten unsere konzeptuellen Präsuppositionen auf ein für das minoritäre Schreiben konstitutive [sic!] (und ebenfalls zu überprüfende [sic!]) Minimum: auf die für die belarussische Literatur fundamentale und programmatische Metalingualität, die prinzipielle, wenn auch latente Politizität jeglicher Aussage auf Belarussisch (oder über Belarussisch) und die damit zusammenhängende Gleichzeitigkeit, mit der Fragen von Diglossie und Dissens verhandelt werden. (ebd.)

Angesichts der im selben Band zu findenden fundierten und sehr anregenden theoretischen Reflexionen insbesondere von Hitzke und Glesener zum Konzept der kleinen Kulturen bzw. Literaturen überrascht dieser Ansatz etwas. Einerseits sagen sich Ananka und Kirschbaum von der Theorie los, um dann im selben Absatz konstitutive (wenn auch zu überprüfende) Merkmale minoritären Schreibens zu behaupten, die wiederum stark an Deleuze und Guattaris *littérature mineure* erinnern und damit einen Stand der Diskussion widerspiegeln, der in diesem Band eigentlich bereits überwunden wurde. Ihre äußerst detaillierten Fallstudien sind dennoch mit Blick auf eine Erschließung der belarussischen Gegenwartsliteratur gewinnbringend, auch wenn sie dabei häufig in metaphorische Formulierungen münden, in denen sie sich zu weiteren generalisierenden, von der kulturwissenschaftlichen Theoriediskussion losgelösten Aussagen über kleine Literaturen hinreißen lassen, so etwa: „Im Gegensatz zu den angeblich großen Literaturen, die von der selbstgesetzten Kulturrente leben und dabei durch nichts garantierte spekulative Aktien angeblicher Referenzialität verkaufen, machen die klein genannten Literaturen zwar kleine Versprechen, aber sie halten ihr Wort“ (S. 172). Die Eigenwilligkeit und nur bedingte Anschlussfähigkeit dieses Beitrags im breiteren wissenschaftlichen Diskurs räumt allerdings bereits Hitzke selbst ein, wenn sie ihn in der Einleitung mit folgenden Worten kommentiert: „Offen bleibt dabei die Frage, *ob* und *wie* die als autonom behandelten Kunstwerke in ein Verhältnis zur belarussischen Gegenwart gesetzt werden können, wenn sie nicht im Dialog mit kulturwissenschaftlichen Konzepten, theoretischen Modellen und gesellschaftlichen Narrativen diskutiert werden“ (HITZKE auf S. 22 f.).

Die Aufsätze von Mihai-D. Grigore und Katharina Tyran sind die einzigen beiden Beiträge, in denen das Literarische nicht im Mittelpunkt steht. Grigore geht dem Konzept des Commonwealth nach und verfolgt seine Übertragung auf das östliche Europa. Ganz im Sinne des übergeordneten Ansatzes des Sammelbandes wird so die Geschichte eines

Konzepttransfers im wissenschaftlichen Diskurs nachvollziehbar, der mit der Etablierung des Begriffs des „Byzantine Commonwealth“ das östliche Europa westeuropäischen Beschreibungslogiken unterwirft und damit einem Denken in Ost-West-Dichotomien Vorschub leistet. Trotz seiner etwas unklaren Strukturierung, die den Lesenden zur Erschließung seines Arguments etwas Mühe abverlangt, handelt es sich um einen faszinierenden diskurs- und wissenschaftsgeschichtlichen Beitrag, der das Untersuchungsspektrum des Bandes sinnvoll erweitert. Tyran befasst sich mit den sechs in Österreich anerkannten Volksgruppen im Hinblick auf ihre heterogenen historischen Entstehungsprozesse, ihre räumliche sowie diskursive Selbstverortung im österreichischen Staat sowie ihre Benennung und Definition in Vertrags- und Gesetzestexten. Kritisch betrachtet werden dabei ebenso Fragen um die konzeptuelle Konstitution von Minderheitensprachen sowie die Anerkennung von sogenannten Volksgruppen in Österreich. Durch ihre vergleichende Herangehensweise leistet Tyran einen wertvollen Beitrag zur Erschließung fundierter kulturwissenschaftlicher Ansätze zur Erforschung europäischer kleiner- und Minderheitenkulturen, indem sie auf die Diversität ihrer historischen und diskursgeschichtlichen Ursprünge sowie ihre häufig zu beobachtende Abhängigkeit von politischen und juristischen Akten und Praktiken der Benennung und Kodifizierung seitens einer Hegemonialkultur aufmerksam macht.

Insgesamt handelt es sich hier um einen äußerst erkenntnisreichen Sammelband, der im Rahmen seines relativ überschaubaren Umfangs von knapp 200 Seiten eine erstaunliche Bandbreite an unterschiedlichen Perspektiven auf das höchst dynamische und komplexe Forschungsfeld der kulturwissenschaftlichen Konzeptualisierung kleiner (europäischer) und nicht-westlicher Kulturen aufzeigt und damit weitere auch dezidiert interdisziplinäre Anschlussmöglichkeiten für die zukünftige Forschung eröffnet. Etwas bedauerlich ist dabei jedoch die evidente Privilegierung des Literarischen als wissenschaftlicher Zugang zu den untersuchten Kulturen. Die deutliche Mehrheit der Beiträge (genauer gesagt fünf von sieben) ist vorrangig an literarischen Texten, Literaturgeschichtsschreibung oder literaturgestützter Narratologie interessiert, obwohl es sich explizit um keinen primär literaturwissenschaftlichen, sondern einen kulturwissenschaftlich-interdisziplinären Sammelband handeln soll. Die politische wie diskursive Dominanz westlich-europäischer Hegemonialkulturen über „kleine Kulturen“ wurde, wie Christian Prunitzsch in einem 2004 erschienenen Aufsatz zur Semiotik kleiner Kulturen schrieb, historisch u. a. über eine „[e]xpansive Schriftlichkeit“ (PRUNITZSCH 2004: 200) konstituiert, die man gegenüber der in den Minderheitenkulturen häufig vorherrschenden Mündlichkeit aufwertete und zur Norm erklärte. Ein Sammelband, der sich Machtasymmetrien in der wissenschaftlichen Rede über kleine Kulturen annehmen möchte, sollte daher auch die Vormachtstellung der schriftlichen Literatur als Untersuchungsgegenstand in den aktuellen Forschungsdiskursen kritisch hinterfragen. Denn der Umstand, dass Kultur, die einer näheren Erforschung als würdig erachtet wird, für viele Forschende immer noch erst beim literarischen Text zu beginnen scheint, ist an sich wiederum Ausdruck der Kontinuität und Wirkmacht hegemonialer Wertigkeitsmaßstäbe im wissenschaftlichen Diskurs. Durch diese werden nicht nur kleine- und Minderheitenkulturen ohne ausgeprägte Literaturtradition nach westlich-europäischem Vorbild marginalisiert, sondern auch zahlreiche Formen der Sub- und Populärkultur ausgeblendet, die oftmals Perspektiven auf widerständige und subversive kulturelle Praktiken minoritärer Kulturen eröffnen können, die ein einseitiger Fokus auf Literatur nicht freizulegen vermag.

So mangelt es leider an Beiträgen, die einen ganzheitlicheren Blick auf kulturelle Ausdrucksformen kleiner (europäischer) und nicht-westlicher Kulturen entwickeln, nicht oder nicht ausschließlich auf Sprache und Schrift gestützte Kunstformen mit in den Fokus rücken oder die in der Forschung latent noch immer präsente hierarchische Unterscheidung zwischen Hoch- und Populärkultur kritisch konfrontieren, die wiederum auf anderen gesellschaftlichen und diskursiven Ebenen persistente Hierarchien zwischen Mehrheits- und Minderheitskulturen spiegelt. Da es sich um einen Tagungsband handelt, ist die Herausgeberin selbstverständlich nur sehr begrenzt für die inhaltlichen Schwerpunkte und das letztendlich vorliegende Beitragsangebot verantwortlich zu machen (bedauerlich ist etwa, dass es einige der auf der ursprünglichen Tagung gehaltenen Vorträge, die nicht-literarische Kunstformen und Kulturpraktiken beleuchten, nicht als Beiträge in den Band geschafft haben, so etwa Manuel Ghilarduccis Vortrag zu belarussischem Rock und Hip-Hop, Isabel Seligers kunstgeschichtlicher Vortrag oder Theresa Jacobs' Vortrag zu Volkstänzen). Dennoch erscheint das Primat des Literarischen als eine unausgesprochene hegemoniale Grundannahme der aktuellen Forschung, die dieser Band gerade mit Blick auf seinen Gestus und eigenen Anspruch der machtsensitiven Selbsthinterfragung wissenschaftlicher Zugänge eigentlich in seiner Konzeption und Einleitung hätte reflektieren müssen. So verbleibt die Publikation hinsichtlich ihrer Untersuchungsobjekte und des darin implizierten Festhaltens an der kulturellen Norm literarischer Schriftlichkeit leider spürbar in den normativen Grenzen des etablierten akademischen Diskurses, während sie auf der kulturtheoretischen Ebene sowie der Ebene des Kulturvergleichs durchaus ihr Versprechen einer grenzüberschreitenden, selbstkritischen und anti-hegemonialen Erweiterung desselben einlösen kann. Auch wenn er nicht alle „blinden Flecken“ der aktuellen Forschung überwindet, leistet dieser Band einen wertvollen Beitrag zur interdisziplinären Auseinandersetzung mit kleinen (europäischen) und nicht-westlichen Kulturen sowie ihrer wissenschaftlichen Konzeptualisierung, und hält daher auch und insbesondere für die Sorabistik produktive und gewinnbringende Ansätze bereit.

### **Literatur**

PRUNITSCH, Christian 2004: Zur Semiotik kleiner (slavischer) Kulturen, in: Zeitschrift für Slavische Philologie 63/1, S. 181–211.

*Willi Wolfgang Barthold*